

Zeitschrift:	Theologische Zeitschrift
Herausgeber:	Theologische Fakultät der Universität Basel
Band:	77 (2021)
Heft:	4
Artikel:	Vom Sinn des Ganzen : die Bildung des Menschengeschlechts : zu Herders Bückeburger Geschichtsphilosophie
Autor:	Wenz, Gunther
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-977296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Sinn des Ganzen – Die Bildung des Menschengeschlechts Zu Herders Bückeburger Geschichtsphilosophie

Gunther Wenz

«Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.» (Gotthold Ephraim Lessing, *Die Erziehung des Menschengeschlechts*, § 91)¹

Ursprünglich hätte das im vorletzten Jahr erschienene voluminöse Buch von Jürgen Habermas «Zur Genealogie nachmetaphysischen Denkens» heißen sollen. Dann entschied sich der weltbekannte Philosoph und Sozialtheoretiker für den Titel «Auch eine Geschichte der Philosophie». Es geschah dies, wie der Autor eigens vermerkte, «in Anspielung auf einen berühmten Essay von Johann Gottfried Herder»², der unter der Überschrift «Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts» 1774, also mitten in Herders Bückeburger Zeit, publiziert worden ist.³ Der Herr Hofprediger und Oberkonsistorialrat, der später auch noch die Superintendentur in der Grafschaft übernehmen sollte, war damals gerade einmal dreißig, Habermas

¹ Dieser Beitrag ist die überarbeitete Version eines Vortrages, gehalten am 16. September 2021 in der Stadtkirche Bückeburg anlässlich des Festaktes zu 250 Jahre Herder in Bückeburg mit Verleihung des Herderpreises 2021 an Vera Gretges, Basel.

² J. Habermas: *Auch eine Geschichte der Philosophie*. Bd. 1: Die okzidentale Konstellation Glauben und Wissen. Bd. 2: Vernünftige Freiheit. Spuren des Diskurses über Glauben und Wissen, Berlin 2019, hier: Bd. 1, 9.

³ J. G. Herder: *Sämtliche Werke* (= SWS), Bd. V. Hg. v. B. Suphan, Hildesheim 1967 (Reprographischer Nachdruck der Ausgabe Berlin 1891), 475-586. Zu den Vorstufen der anonym und ohne Ortsangabe erschienenen Schrift und zu ihrem Erstdruck vgl. Seiten XXVI f.; ein Anhang (587-594) dokumentiert Teile der handschriftlichen Überlieferung. Zitiert wird der Text im Folgenden aus Gründen leichterer Zugänglichkeit und besserer Lesbarkeit nicht nach SWS, sondern gemäß Seiten- und Zeilenzahlen nach der Edition von H. D. Irmscher in der Reclam Universal-Bibliothek (Nr. 4460), Stuttgart 1990; Sperrungen werden durch Kursivierung wiedergegeben. «Der Ausgabe liegt der Text der Erstausgabe zugrunde.» (113) Informative Anmerkungen (115-137), Literaturhinweise (138 f.) und ein aufschlussreiches Nachwort (140-159) zu Entstehung, literarischer Gattung und Inhalt des Werkes sind beigegeben. Vgl. zum Thema bes.: *Bückeburger Gespräche über Johann Gottfried Herder*. 1983. Hg. v. B.

beim Erscheinen seines Alterswerkes dreimal so alt, nämlich neunzig. So lange währte Herders Leben nicht. Er starb am 18. Dezember 1803 in seinem sechzigsten Lebensjahr.

Habermas'sche Reminiszenz

Am 25. August 1744 im ostpreußischen Mohrungen geboren studierte Herder – nach einem Kurzgastspiel in der medizinischen Fakultät – von 1762-1764 Theologie und Philosophie in Königsberg, wo er auch Vorlesungen Immanuel Kants hörte und Johann Georg Hamann zum Freund gewann.⁴ Seit Ende 1764 ist er für einige Jahre als Domschullehrer und Prediger in Riga tätig. Im Mai 1769 bittet er um Demission und begibt sich auf Reisen⁵ mit den Hauptstationen Nantes, Paris,

Poschmann, Rinteln 1984; die in dem Sammelband vereinten vierzehn Aufsätze sind der *Herderschrift* von 1774 gewidmet.

Zur stark ideologischen Prägung der Herderrezeption vgl. B. Becker: *Herder-Rezeption in Deutschland. Eine ideologiekritische Untersuchung*, Sankt Ingbert 1987. Becker untersucht die Herderrezeption in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Deutschen Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im Dritten Reich sowie in der Bundesrepublik und in der DDR. Vgl. ders., *Phasen der Herder-Rezeption von 1871-1945*, in: G. Sauder (Hg.), *Johann Gottfried Herder 1744-1803*, Hamburg 1987, 423-436. Ferner: J. Schneider (Hg.): *Herder im «Dritten Reich»*, Bielefeld 1994; T. Borsche (Hg.): *Herder im Spiegel der Zeiten. Verwerfungen der Rezeptionsgeschichte und Chancen einer Relektüre*, München 2006. Man vergleiche in diesem Zusammenhang den Vortrag über «Volk und Geschichte im Denken Herders» (Frankfurt a. M. 1942), den H.-G. Gadamer 1941 in der reichsdeutschen Botschaft im besetzten Paris gehalten hat, mit dem Nachwort des renommierten Autors zur Ausgabe von J. G. Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, Frankfurt 1967, 146-177.

⁴ Zur Studienzeit in Königsberg und zur Beziehung Herders zu Johann Georg Hamann und Immanuel Kant vgl. C. Siegel: *Herder als Philosoph*, Stuttgart/Berlin 1907, 3 ff.; ferner A. Tumarkin: *Herder und Kant*, Bern 1896.

Zu Herders späterer Metakritik der Kant'schen Kritik der reinen Vernunft (1799) vgl. die Beiträge in dem von M. Heinz herausgegebenen Sammelband: *Herders «Metakritik»*. Analysen und Interpretationen, Stuttgart/Bad Cannstatt 2013; eine Auswahlbibliographie zur neueren Forschungsliteratur zu Herders «Metakritik» findet sich a.a.O., 273 f.

Zu Biographie und Werkgeschichte Herders insgesamt: St. Greif/M. Heinz/H. Clairmont: *Herder-Handbuch*, Paderborn 2016; zur Bückeburger Geschichtsphilosophie vgl. a.a.O., 160-170 (J. Johannsen). Zudem s. H. Adler/W. Koepke: *A Companion to the Works of Johann Gottfried Herder*, Rochester, New York 2009.

⁵ Vgl. im Einzelnen J. G. Herder: *Journal meiner Reise im Jahr 1769*. Erstdruck Erlangen 1846. Vollständige Neuausgabe hg. v. K.-M. Guth, Berlin 2013.

Zur Entwicklung der Herder'schen Geschichtsphilosophie von der genannten Schrift über die Bückeburger Zeit bis hin zu ihrer «endgültig(en) Gestalt» in den «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» (1784-1791) vgl. zusammenfassend V. N. Schirmunski:

Eutin sowie Darmstadt, wo er seine spätere Frau, Caroline Flachsland, kennenlernt, und Straßburg, wohin er sich im Herbst 1770 zur Behandlung einer Augenkrankheit begab. Die Kur blieb erfolglos. Dafür traf Herder einen jungen Jurastudenten namens Johann Wolfgang Goethe und zwar sinnigerweise auf der Treppe des örtlichen Gasthauses «Zum Geist».

Herder und der junge Goethe

Im zehnten Buch von «Dichtung und Wahrheit»⁶ findet sich ein ausführlicher Bericht von dem ersten Zusammentreffen und den weiteren Straßburger Begegnungen der beiden Geistesgrößen. «Er hatte», so Goethe über den fünf Jahre älteren Herder, «etwas Weiches in seinem Betragen, das sehr schicklich und anständig war, ohne daß es eigentlich adrett gewesen wäre. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas stumpfe Nase, einen etwas aufgeworfenen, aber höchst individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine rot und entzündet zu sein pflegte.» (442) Der Tränenkanal war chronisch verstopft, weshalb eine erfolglose, aber äußerst schmerzhaften Operation im Beisein Goethes erfolgte, der noch bemerkte, dass Herder «allerliebst einnehmend und geistreich sein, aber ebenso leicht eine verdrießliche Seite her vorkehren (konnte)» (443).

Der Olympier entschuldigte Herders gelegentliche Verdrießlichkeit als eine Folge besagten Augenleidens, was angesichts der harschen Art und Weise, mit welcher der Ältere mit dem Jüngeren während der Straßburger Zeit und auch

Johann Gottfried Herder. Hauptlinien seines Schaffens, Berlin 1963, 86-104, hier: 87. Zwar hat der Bückeburger Entwurf «mit Geschichtsschreibung im engeren Sinne» nur bedingt zu tun, dennoch sind von ihm die entscheidenden Impulse für das spätere Großwerk und die Entwicklung des historischen Bewusstseins im 19. Jahrhundert ausgegangen (vgl. B. v. Wiese: Herder. Grundzüge seines Weltbildes, Leipzig 1939, 80-98, hier: 80).

Zu gemeinsamen Zügen in Vicos, Herders und Hegels Geschichtsphilosophie vgl. J. Rathmann: Zur Geschichtsphilosophie Johann Gottfried Herders, Budapest 1978, 45 ff. «Die historische Erkenntnistheorie des jungen Herder» ist thematisiert in der gleichnamigen Dissertation von Chr. Pohl, Frankfurt a. M. 1990. Sehr aufschlussreich sind die Studien zu Quellen und Methodik des Herder'schen Geschichtsdenkens von R. Häfner, Johann Gottfried Herders Kulturentstehungslehre. Studien zu den Quellen und zur Methode seines Geschichtsdenkens, Hamburg 1995.

6 J. W. Goethe: Sämtliche Werke in 18. Bänden. Bd. 10: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Zürich 1979, 441 ff.; die vier nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich hierauf.

später⁷ gelegentlich umsprang, durchaus bemerkenswert ist: «Der von Göttern du stammst, von Goten oder vom Kote ...» (446) war einer der wenig feinen Späße, die sich Herder mit Goethes Namen und Person erlaubte (vgl. 447).

In Bückeburg (1771-1776)

Das Bückeburger Stellenangebot hatte Herder noch im Straßburger Winter 1770/71 erreicht; am 28. April 1771 trat er sein Amt in der Residenzstadt der Grafschaft Schaumburg-Lippe an. Er wurde zwei Stunden zu spät beim – militärische Pünktlichkeit gewohnten – Grafen Wilhelm vorstellig, baute Beziehungen zur herrnhutisch erzogenen Gräfin Maria, zu den damals ca. 15000 Einwohnern der Grafschaft und den kaum 2000 Bückeburgern auf. Auf seine Junggesellenzeit folgte die Eheschließung mit Caroline Flachsland⁸ und Familienleben. Er war als Oberpfarrer und Schulvisitator hier, in Stadthagen und anderswo tätig.⁹

7 Vgl. dazu u.a. Herders Bückeburger «Bilderfabel für Goethe» vom März 1773 (SWS XXIX, 529-531), ein Spottgedicht, in dem er diesen mit einem Buntspecht «von Frankfurt wohl am Mayn» (SWS XXIX, 529), sich selbst hingegen mit einem «in Westphal'n» (SWS XXIX, 530) zwar kurzfristig etwas flügellahmen Falken vergleicht, der den vorlaut Hämmernden und Umherstolzierenden indes bald schon überflügeln werde.

8 Maria Caroline Flachsland (1750-1809), Mitglied des Darmstädter Kreises (der Empfindsamten), wurde am 2. Mai 1773 in Darmstadt mit Herder vermählt, um anschließend mit ihm ins Bückeburger Pfarrhaus zu ziehen, wo die Söhne Gottfried und August geboren wurden. Sie sammelte und beschrieb Erinnerungen an das Leben ihres Mannes (2. Bde., Tübingen 1820) und redigierte und edierte Schriften von ihm. Ihr Briefwechsel mit Herder ist in zwei Bänden erschienen (Weimar 1916); vgl. N. Kohlhagen/S. Sunnus: Eine Liebe in Weimar. Caroline Flachsland und Johann Gottfried Herder, Stuttgart 1993, 64 ff.

9 Nach E. Kühnemann: Herder Leben, München 1895, vollzieht sich Herders Leben in der Abfolge von Erwachen, Krisis, Reife und Verfall. Die Bückeburger Zeit von 1771-1776 wird als die Zeit der Krisis qualifiziert, wobei es drei große Ereignisse sein sollen, die sie bewirkten: «Er nimmt ein Weib, er entscheidet sich dauernd für den geistlichen Beruf, er gründet seine Weltanschauung auf religiöse Gedanken.» (115) Genauestens beschrieben worden sind Leben und Schriften der Bückeburger Zeit Herders von seinem Großbiographen Rudolf Haym im ersten Band von dessen zweibändigen Werk: Herder nach seinem Leben und seinen Werken, Berlin 1877 (Nachdruck Berlin 1958), 483-786.

Zur Schrift «Auch eine Philosophie der Geschichte» vgl. 570-584. Herder hatte Grund, als Verfasser ungenannt zu bleiben. Die Schrift «enthalt Stellen, bei denen man mit dem Finger auf die Bückeburger Zustände, auf die Denkweise und die Regierungsgrundsätze des Bewunderers und Nacheiferers Friedrichs des Großen zeigen möchte» (571). Was den Herderbiographen Haym betrifft, so handelt es sich um einen der bedeutendsten deutschen Literaturwissenschaftler der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Neben Werken zu Hegel und seiner Zeit sowie zur romantischen Schule hat er auch eine Schopenhauerbiographie vorgelegt. Zu Herders Vorgänger im Amt, dem Aufklärer Thomas Abbt (1738-1766), der als Verfasser einer

Schriftstellerisch war Herder in seinen Bückeburger Jahren nach einer anfänglichen Krise in hohem Maße kreativ. Biographen sprechen von einer «Zeit frohen Schaffens»¹⁰, in der Herder die Resultate seiner bisherigen Forschungen zu bündeln und vorläufig zu umschreiben suchte. Als «das wohl bedeutendste Ergebnis seiner Bückeburger Arbeit»¹¹ gilt gemeinhin die eingangs erwähnte Schrift «Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit». Die Schrift ist in einem assoziativen Sturm- und Drangstil abgefasst, der Gedanken genialisch durcheinanderwirbelt, ohne sogleich eine klare und zielstrebige Ar-

Schrift «Vom Tode für das Vaterland» (1761) bekannt geworden ist und mit Moses Mendelssohn freundschaftlich verbunden war, vgl. a.a.O., 494 ff.; zu Graf Wilhelm, der in seiner Vorliebe für alles Militärische sein kleines Land «zu einem zweiten Sparta» (491) gestalten wollte und als «das vollendetste Modell der Befestigungskunst» (492) auf einer künstlichen Insel im Steinhuder Meer Festung Wilhelmstein errichten ließ, vgl. a.a.O., 489 ff. Der zweite Pfarrer neben Herder hieß Duve, der Priester der kleinen katholischen Gemeinde Kirchhof (vgl. 499). Betrieben hatte Herders Berufung nach Bückeburg Christian Friedrich Gotthard Westfeld (1746-1823) in seiner Eigenschaft als Kammerrat; er machte sich mit einer Preis-schrift «Über die Abstellung des Herrendienstes» (1773) einen Namen, in der er für die Ablösung der bäuerlichen Hand- und Spanndienste durch Geldzahlungen plädierte. Zufrieden war Westfeld mit dem Erwerb des neuen geistlichen Herrn, den er aktiv betrieben hatte, keineswegs. Je mehr er «sich für die Berufung Herders verantwortlich fühlte, um so weniger konnte er es verbergen, daß ihm der Berufene weder zu dem Grafen noch überhaupt in die Bückeburger Verhältnisse so zu passen schien, wie er gehofft hatte» (498). Ähnlich empfanden Herders Mitbrüder im Amt und seine Gemeinde. Man hielt ihn mehr «für einen Gelehrten oder gar für einen vornehmen Hofmann als für einen richtigen, erbaulichen Geistlichen» (500); das sollte sich ändern, wenngleich erst allmählich. Die Bückeburger Zeit Herders endete im Frühherbst 1776 mit dem Umzug nach Weimar.

Zu den mühsamen und für Herder höchst unerfreulichen Verhandlungen mit der Göttinger Universität und dem schließlich erfolgten Ruf auf die Weimarer Generalsuperintendentur vgl. R. Haym: Herder (Anm. 9), 745-786, hier: 773. «Durch keinen Anderen als durch den alten Straßburger Freund Goethe, der jetzt in Weimar der Allvermögende zu werden anfing, war die Sache eingeleitet und durchgesetzt worden.» Goethe war seit dem 7. November 1775 in der Stadt an der Ilm, Herder folgte ihm nach knapp einem Jahr. Hierzu und zur Bückeburger Zeit Herders vgl. ferner die aufschlussreiche Sammlung: H. Reisinger, Johann Gottfried Herder. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten, Berlin 1942, 137-211.

¹⁰ Vgl. F. W. Kantzenbach: Johann Gottfried Herder mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt, Hamburg (1970) 1992, 61. Zur eng verbundenen Schrift über die «Älteste Urkunde des Menschengeschlechts» (1774/76) vgl. Chr. Bultmann, Die biblische Urgeschichte in der Aufklärung. Johann Gottfried Herders Interpretation der Genesis als Antwort auf die Religionskritik David Humes, Tübingen 1999. Zu späteren Werken zum Alten Testament, insbesondere zu demjenigen «Vom großen Geist der Ebräischen Poesie» (1782/83) vgl. die Beiträge des von D. Weidner herausgegebenen Sammelbandes: Urpoesie und Morgenland. Johann Gottfried Herders «Vom Geist der Ebräischen Poesie», Berlin 2008.

¹¹ Kantzenbach: Herder (Anm. 10), 71.

gumentationslinie erkennen zu lassen.¹² Am leichtesten verständlich scheint der Vergleich zu sein, den Herder zwischen dem Verlauf der Weltgeschichte und der Biographie des Einzelmenschen vornimmt. Die morgenländische Patriarchenzeit gilt ihm als «das goldne Zeitalter der kindlichen Menschheit» (9, 15 f.), deren «Ursprung ... von Einem» (5, 7 f.) er für ausgemacht hält, ohne deshalb monogenetisch die Herkunft des menschlichen Geschlechts von einem (prä-)historischen Menschenpaar namens Adam und Eva behaupten zu wollen.

Auch eine Philosophie der Geschichte

Das Knabenalter der Menschheit (vgl. 14, 26) spielt sich Herder zufolge vor allem an den Gestaden des Nils und der phönizischen Küste ab, bis aus Ägyptern und Phöniziern der «schöne griechische Jüngling» (21, 28) hervorgeht, der an körperlicher Anmut und geistiger Grazie kaum zu überbieten ist. Das «Mannesalter menschlicher Kräfte und Bestrebungen» (26, 1) gehört sodann den Römern. Im Zuge des Niedergangs des Imperium Romanum verlagert sich die weltgeschichtliche Achse schließlich nach Norden, wo mit der christlichen Religion die Phase später Reife beginnt und so weiter und so fort. Das Ganze scheint sehr europazentriert und typisiert angelegt, könnte man meinen. Ja, unterbricht Herder sich selbst, er wisse am allerbesten sowohl um die Perspektivenbeschränktheit als auch um die Abstraktheit seiner Betrachtungen. «Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisierens mehr als ich.» (28, 14 f.) Ihm sei durchaus bewusst, dass «in der Welt keine zwei Augenblicke dieselben sind – daß also Ägypter, Römer und Griechen auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen» (30, 21-23). Jede geschichtliche Typisierung stoße auf historisch gesetzte Grenzen, was indes gemäß Herder nicht von der Nötigkeit entlastet, bei aller Begrenztheit der eigenen Sicht nach einer planvollen Ordnung im Gang der menschheitsgeschichtlichen Entwicklung Ausschau zu halten: «(K)ein Plan! kein Fortgang! ewige Revolution – Weben und Aufreißen! – Penelopische Arbeit!» (37, 18-20)

¹² Es ist üblich geworden, «vom fehlenden Zusammenhang seiner (sc. Herders) anregenden Gedanken und Thesen, vom Scheitern seiner Argumentationen und Beweisgänge zu sprechen; mangelnde Konsistenz im Begriffsgebrauch, mehrfache und widersprechende oder auch nur analogische Argumentation statt der strengen begriffsanalytischen oder empirisch induktiv vorgehenden Demonstration werden ihm nicht erst seit Kants Rezension der ‚Ideen‘ vorgeworfen. Herder überrascht durch seine Intuition und enttäuscht in seiner Argumentation.» U. Gaier: Herders Sprachphilosophie und Erkenntniskritik, Stuttgart/Bad Cannstatt 1988, 9; Gaier will mit diesem «Vorurteil» [ebd.] aufräumen.

Wider Skeptizismus und Fortschrittsideologie

Die Schlagworte eines prinzipiellen Skeptizismus, der im Verlauf der Geschichte zuletzt nur Chaosmächte am Werke sieht, sind nicht nach Herders Sinn. Doch ebensowenig wie als «Ameisenspiel» (vgl. 39, 1) will er den Fortgang der Jahrhunderte von der eigenen Gegenwart her bemessen und aktuell erreichte Aufklärung zum Bewertungskriterium aller vorhergehenden Epochen erklären. Nein, jede Zeit trage – obwohl transitorisches Moment im geschichtlichen Verlauf wie die Altersstufen in der Lebensgeschichte des Einzelnen – ihren Maßstab, ihren Sinn und ihre Vollendung in sich selbst, was *cum grano salis* auch für die Epochen gelte, die er nicht in seinem Blick habe. «Der Jüngling ist nicht glücklicher als das unschuldige, zufriedne Kind: noch der ruhige Greis unglücklicher als der heftigstrebende Mann» (38, 14-17) – so auch in der Menschheitsgeschichte: jedes Zeitalter hat «den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst» (38, 13 f.).

Die Annahme einer, wenn man so will, Gottummittelbarkeit jeder Geschichtsepoke gilt, wie Herder ganz im Gegensatz zum üblichen Urteil seiner Zeit konstatiert, auch für das sog. Mittelalter zwischen Antike und Neuzeit. «Die dunkeln Seiten dieses Zeitraums stehn in allen Büchern» (49, 13 f.); dabei werde übersehen, dass auch das *medium aevum* nicht nur den Status eines Mittels, sondern auch denjenigen eines Zwecks, eines Selbstzwecks habe. «Keine Zeit», so Herder, «ist allein Mittel – alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte» (53, 5 f.). Entsprechendes gelte von Renaissance und Reformation und schließlich auch von dem Aufklärungssäkulum selbst, also dem 18. Jahrhundert, dem Herder angehört und dessen Größe er bei allem Tadel stets anerkannt hat.¹³ Was er grundsätzlich verlangt, ist eine Selbstunterscheidung jeder

¹³ Zu den metaphysischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der Bückeburger Geschichtsphilosophie im Aufklärungskontext und zu deren historisch-hermeneutischer Rezeption vgl. M. Heinz: Historismus oder Metaphysik? Zu Herders Bückeburger Geschichtsphilosophie, in: M. Bollacher (Hg.): Johann Gottfried Herder: Geschichte und Kultur, Würzburg 1994, 75-85; zu den Gegenpositionen von Isaak Iselin und Voltaire vgl. H. Adler: Die Prägnanz des Dunklen. Gnoseologie – Ästhetik – Geschichtsphilosophie bei Johann Gottfried Herder, Hamburg 1990, 151-162.

Zu Anthropologie und Geschichtsphilosophie des Primitiven und Kindlichen beim jungen Herder vgl. H.-H. Ewers: Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopien im 18. Jahrhundert. Herder, Jean Paul, Novalis und Tieck, München 1989, 59-96.

Zu Herders Begriff von Ursprünglichkeit in seinem Verhältnis zu chronologischer Anfanglichkeit vgl. B. Heinzmann: Ursprünglichkeit und Reflexion. Die poetische Ästhetik des

Zeit vom Sinn des Ganzen, auf welchen er die «Universalgeschichte der Bildung der Welt» angelegt sieht, deren Programm er schon im Journal seiner Reise im Jahr 1769 skizziert hat.

Vom Sinn des Ganzen

Wie jede Geschichtsepoke kann auch diejenige der Aufklärung dem Sinn- und Zielgrund der Menschheits- und Weltgeschichte nur dienlich sein, wenn sie sich nicht mit ihm gleichsetzt, sondern sich von ihm unterschieden weiß. Ohne Stamm und ohne weit verzweigte Äste ist der Wipfel des Geschichtsbaums weder zu erreichen noch hat er Bestand. Mehr und anderes: So sehr allen Zeiten Gottunmittelbarkeit zuzuerkennen sei, so sei doch keine Zeit mit der Gottheit Gottes gleichzusetzen, der das Primärsubjekt der Geschichte darstelle und allein ihren planvollen Ablauf gewährleisten könne, weil kein Mensch ihn in Gänze zu überblicken vermöge. Der «Allanblick» (84, 25) ist Herder zufolge Gott und Gott allein vorbehalten, der in einem Moment das Ganze und den Sinn desselben umfasst. Er hingegen und alle andere Menschen können den Sinn des Ganzen lediglich antizipatorisch, proleptisch und d.h. auf vorläufige Weise wahrnehmen: «(W)as soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten geht! von dem ich kaum ein Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe. – – » (110, 4-7). Die Antwort gibt Herder indirekt, nämlich mit einem Wort des Apostels Paulus aus dem 1. Brief an die Korinther, mit dem die Bückeburger Geschichtsphilosophie schließt: «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen gleich wie ich erkannt bin.» (1. Kor 13,12; vgl. 110, 31-33).

Kehren wir an den Anfang zurück und suchen uns im Folgenden anhand des Titels der Schrift «Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der

jungen Herder im Zusammenhang der Geschichtsphilosophie und Anthropologie des 18. Jahrhunderts, Frankfurt a. M./Bern 1981, 104 ff. Zu Herders Griechenlandbild im Wandel seiner Entwicklung vgl. Y. Ph. Leiner: Schöpferische Geschichte. Geschichtsphilosophie, Ästhetik und Kultur bei Johann Gottfried Herder, Würzburg 2012, 179-186.

Zu Bückeburger Äußerungen über Person und Werk Martin Luthers, die vor dem Hintergrund einer intensiven Lektüre der Schriften des Reformators vor allem der Jahre zwischen 1517 und 1522 getroffen sind, vgl. M. Embach: Das Lutherbild Johann Gottfried Herders, Frankfurt a. M./Bern/New York/Paris 1987, 181-202. Zuletzt s. M. Maurer/Chr. Spehr: Herder - Luther. Das Erbe der Reformation in der Weimarer Klassik, Tübingen 2019.

Menschheit»¹⁴ einen Reim darauf zu machen, was der gegebene Inhaltsüberblick

¹⁴ «Wohl kein Abschnitt im Leben Herders ist so umstritten, wie die Zeit seines Wirkens in Bückeburg.» (M.F. Möller: Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Das Menschenbild Johann Gottlieb Herders im Kontext von Theologie und Philosophie der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1998, 45). Die Urteile der Interpreten und das Charakterbild Herders, das sie zeichnen, unterlagen im Laufe der Auslegungsgeschichte starken Schwankungen (vgl. Möller: Freigelassenen, 45-57). Am ausführlichsten untersucht worden ist die «Entfaltung von Herders Religion und Theologie in Bückeburg» samt ihren geschichtlichen und biographischen Voraussetzungen von H. Stephan: Herder in Bückeburg und seine Bedeutung für die Kirchengeschichte, Tübingen 1905, 86-237; vgl. fernerhin G. Günther/A. A. Volgina/S. Seifert: Herder-Bibliographie, Berlin/Weimar 1978, 300-302 und Thomas Zippert: Bildung durch Offenbarung. Das Offenbarungsverständnis des jungen Herder als Grundmotiv seines theologisch-philosophisch-literarischen Lebenswerks, Marburg 1994. Für die vorliegende Untersuchung ist die hermeneutische Maxime grundlegend, dass Geschichtsphilosophie und Geschichtstheologie beim Bückeburger Herder eine differenzierte Einheit bilden (so auch Möller: Freigelassenen, 49). Eine ausführliche Besprechung von Herders Geschichtsphilosophie zur Bildung der Menschheit im Kontext der anderen in Bückeburg erarbeiteten Schriften bietet Haym: Herder (Anm. 9), 570-584. Er betont den polemischen Charakter des vom Autor selbst als Pamphlet bezeichneten Werkes, das als «eine Anklage- und Fehdeschrift gegen das Jahrhundert» (572) konzipiert sei, und hebt dann ihren Gegensatz gegen insbesondere zwei dem Boden der Aufklärung entstammende Geschichtsansichten hervor, nämlich zum einen gegen die exemplarisch von Isaak Iselin repräsentierte Annahme, «daß die Menschheit in einem beständigen Fortschritt zur Vervollkommnung begriffen sei» (573), zum anderen gegen die skeptische Anschauung, die «überhaupt keinen Plan und Fortgang in der Geschichte» (574) anzuerkennen bereit war. Sodann wird Herders Mittelstellung, seine Analogisierung des Gangs der Geschichtsentwicklung mit den Lebensaltern des Individuums, seine «Apologie des Mittelalters» (579) sowie seine auf die Romantik vorausweisende Kritik am mechanischen Schematismus dargestellt, wie er das Aufklärungszeitalter in Politik, Wissenschaft und Kunst kennzeichne. Gegenüber der Prädominanz des Allgemeinen und der abstrakten Verstandesbegriffe gelte es dem Besonderen, unwiederholbar Einmaligen, Singulären etc. die nötige Berücksichtigung und Anerkennung zu verschaffen, was nach Herder nur unter religiösen Voraussetzungen möglich ist. Nach Haym: Herder (Anm. 9) enthält die kleine Schrift «eine Quintessenz der Ideen, welche für Herder in dieser Periode die leitenden waren» (584). Den ersten Beleg für diese Hypothese bilde die Untersuchung über «Die Älteste Urkunde des Menschengeschlechts» (vgl. 584-604), in der er anhand des ersten Kapitels des ersten Mosebuchs, also Gen 1, zu erweisen suche, dass «die gesamte Bildung des Menschengeschlechts aus Einem Keim, einem einzigen Urphänomen entsprungen» (594) sei. Weitere Denkmale der Völkergeschichte werden als Beleg dafür angeführt, «daß Alles aus Einer, aus dieser Quelle des Mosaischen Schöpfungsberichtes, und diese Quelle kraft göttlicher Offenbarung geflossen sei» (596). Auch aus vielen der übrigen Bückeburger Schriften Herders ergebe sich die Einheit von Geschichtsphilosophie und Offenbarungstheologie (vgl. 603). Zu den u. a. gegen Spalding gerichteten «Provinzialblätter(n) an Prediger» vgl. 604-633 bzw. 660, zu den Erläuterungen zum Neuen Testament und zu einzelnen neutestamentlichen Schriften sowie zu Arbeiten zur Literatur und Philosophie einschließlich der Fortsetzung der

in Grundzügen zu skizzieren sucht. Der Beginn sei mit dem Wörtchen «auch» gemacht: Warum nicht «Eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit» sondern «Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit»? Habermas hat seine Titeladaption der Herderschrift in dem Werk «Auch eine Geschichte der Philosophie» hauptsächlich mit dem fragmentarischen Charakter seiner Darstellung begründet, die nur einen Teil der Thematik, nicht das thematische Ganze zu erfassen vermöge.¹⁵ Ein entsprechendes Bewusstsein bringe die Überschrift des Herderessays zum Ausdruck, was von grundsätzlicher Bedeutung insofern sei, als dadurch neben der Fragmentarität auch die Perspektivität jeder Erörterung benannt werde und der subjektive Gesichtspunkt, unter dem sie vorgenommen sei.

Bewusstsein der Perspektivität

In der Tat erwecken Herders Überlegungen zur Geschichte nicht den falschen Schein subjektloser Objektivität, sondern sind von einem reflexiven Wissen um ihre Positionalität bestimmt, was die grundsätzliche Bedeutung, die ihnen eignet, nicht aufhebt, sondern im Gegenteil bestätigt, weil das Bewusstsein der Standpunktbedingtheit die Bedingung der Möglichkeit jeder Abhandlung darstellt, die als geschichtlich gelten will. Nach Habermas hat Herder in seiner Bückeburger Skizze zur Geschichtsphilosophie nicht weniger als «die methodischen Grundsätze des Historismus» (423)¹⁶ entwickelt, wozu die Einsicht in die Beschränktheit des Horizonts jeder geschichtlichen Wahrnehmung sowie das Bewusstsein der Historizität der Geschichte im Sinne ihrer ständigen Veränderungen und

«Ältesten Urkunde» vgl. 661-688 sowie 689-744. Nach Haym: Herder (Anm. 9) zieht sich «(e)in Faden durch die Schriften der Bückeburger Periode» (604), dessen Bloßlegung «den ganzen Horizont der geschichtsphilosophischen und der ethisch-religiösen Anschauungen unseres Autors» (671) erkennen lasse. Erschlossen worden sei dieser Horizont durch die Einsicht, dass der Sinn der Natur-, Menschheits- und Weltgeschichte sich weder durch Theorie noch durch Praxis, sondern nur durch offenbarungsfundierte Religion erkennen und begründen lasse. Haym fügt hinzu, dass sich diese Einsicht in der Bückeburger Zeit erst verschwommen und unter mancherlei Verworrenheit und noch nicht in jener Klarheit manifestiere wie in späteren Jahren insbesondere im Rahmen der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

¹⁵ Vgl. Habermas: Geschichte (Anm. 2), Bd. 1, 9 f.; die nachfolgenden Seitenverweise im Text beziehen sich auf den zweiten Band des Werkes.

¹⁶ In Bückeburg entstand «das erste Werk des deutschen Historismus und, nach Ansicht vieler, des Historismus überhaupt». Vgl. E. Adler: Herder und die deutsche Aufklärung, Wien/Frankfurt/Zürich 1968, 132.

«akzelerierten Vergänglichkeit» (ebd.) auf der einen sowie «kontinuitätstiften-de(r) Kraft von erinnerter Lebensgeschichte und fortgesetzter Tradition» (ebd.) auf der anderen Seite gehöre. Kennzeichnend für den Herder'schen Historismus sei ferner das Empfinden der «Individualität der Gegenstände der historischen Wissenschaften» (ebd.), wobei man nicht nur an individuelle Einzelne sondern auch an die unverwechselbare Besonderheit von kollektiven Lebenszusammenhängen in Gestalt beispielsweise von Völkern oder Nationen zu denken habe. Die Orientierung am Individuellen, Besonderen, Singulären und am unwiederholbar Einmaligen sei es zugleich, welche «die Sphäre der Geschichte von der Natur als dem Gegenstand generalisierender Wissenschaften» (425) unterscheide.

Individualität und Sozialität

Individualität ist nach Herder von Sozialität geschichtlich zwar zu unterscheiden, nicht aber zu trennen. Beide gehören gleichursprünglich zusammen, wobei die intersubjektive Sozialisation- und Vermittlungsleistung vor allem durch die Sprache erbracht werde. Sie sei zugleich das wichtigste Medium der Traditionsbildung und dessen, was Überlieferungsgeschichte heißt. History ist ohne Story, Geschichtliches ohne Narration nicht denkbar. Indem er dies präzise erfasst habe, habe Herder einen entscheidenden Impuls für die «linguistische Wende» (vgl. 428 ff.) und für die Umpolung neuzeitlicher Subjektivitätstheorie in eine Theorie des kommunikativen Handelns gegeben, wie er, Habermas, sie seit langem verfolge.¹⁷ Zugleich habe Herder individuelle Geschichten und Geschichten von speziellen Sozialverbänden zumindest der Tendenz nach in einen globalen Horizont gestellt und somit eine Begründung dafür gegeben, warum von Geschichte berechtigterweise in der Einzahl gesprochen wird.

Herder, den Habermas zusammen mit Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt zu den Gründergestalten der historischen Hermeneutik rechnet, hat «die Geschichte als Ganze» (422) thematisiert und damit universalgeschichtliche Horizonte erschlossen. Dies ist wahr. Das eigentliche Thema der Herder'schen Geschichtsphilosophie wie er sie in seiner Bückeburger Schrift expliziert hat, ist indes «nicht der triviale Gedanke der Universalgeschichte als Totalität allen Geschehens, sondern eine Antwort auf die Frage nach

¹⁷ Vgl. bes. J. Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationale und gesellschaftliche Rationalisierung. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a. M. 1981.

dem einheitlichen Wesen, dem Ursprung und Ziel dieser Geschehenstotalität»¹⁸. Herder hat sie im Wesentlichen durch Verweis auf das planvolle Handeln Gottes gegeben, der mit Ursprung und Ziel zugleich die Einheit der universalen Menschheits- und Weltgeschichte gewährleiste. Seine Geschichtsphilosophie ist ohne theologische Basis nicht denkbar.

Geschichtsphilosophie und Theologie

Der unverbrüchliche Zusammenhang von Geschichtsphilosophie und Theologie wird von Habermas zwar nicht ausgeblendet, aber nach Maßgabe seines Programms einer Genealogie nachmetaphysischen Denkens¹⁹ als sekundär und prinzipiell der Vergangenheit angehörig bezeichnet. Zwar leugnet Habermas nicht, sondern behauptet im Gegenteil entschieden, dass die religiösen Überlieferungen und metaphysisch-theologischen Traditionen normative Bestände enthalten, die einer vernünftigen Daseinsgestaltung dienlich sein können und daher auch unter säkularen Bedingungen nicht der Vergangenheit anheim zu stellen seien. Den Gottesgedanken hält er hingegen für obsolet: vernunftverpflichtete Philosophie auf der Höhe des aktuellen Bewusstseins habe ohne ihn auszukommen. Dies sah Herder ganz anders, ohne in theologisch-metaphysischen Angelegenheiten einfach hin Traditionalist gewesen zu sein. Seine Geschichtsphilosophie ist ohne den Gottesgedanken nicht denkbar, was erneut und über Habermas hinaus nach ihrem Grundanliegen zu fragen veranlasst.

Von Geschichte wird viel und mit großer Selbstverständlichkeit gesprochen, aber es ist schwer, präzise zu sagen, was mit dem Begriff eigentlich gemeint ist. Ein Blick in die Terminologiegeschichte kann zeigen, dass der Kollektivsingular Geschichte vergleichsweise jungen Datums ist (er setzt sich erst «im 18. Jh. breit durch»²⁰), wohingegen die plurale Verwendung des Begriffs im Sinne von Geschichten die lange Zeit übliche war. Ohne Stories, wie gesagt, ist History auch heute nicht denkbar, wobei im Alltag bekanntlich die unterschiedlichsten Geschichten erzählt werden können und tatsächlich erzählt werden, ohne deshalb

¹⁸ E. Herms: Art. Herder, Johann Gottfried von (1744-1803), in: TRE 15, 70-95, hier: 73.

¹⁹ Vgl. G. Wenz: Genealogie nachmetaphysischen Denkens. Zur Philosophiegeschichte Jürgen Habermas, in: KuD 66 (2020), 343-354.

²⁰ G. Scholtz: Art. Geschichte, Historie, in: HWPh 3, Sp. 344-398, hier: Sp. 358. Zur gelegentlichen Unterscheidung der Begriffe Geschichte und Historie vgl. H.-W. Bartsch: Art. Geschichte/Historie, Sp. 398f.

allesamt überlieferungswert zu sein. Schon im Alltäglichen stellt sich somit die Frage, was zu erinnern ist und was getrost vergessen werden kann, wobei das Vergessen, wie wir wissen, nur bedingt einen willentlichen Akt darstellt, weil es oft ganz und gar unwillkürlich und gewissermaßen von selbst erfolgt.

Erinnern und Vergessen

Für Gedächtnispflege in Form von professioneller Geschichtsschreibung stellt sich noch dringlicher die Frage nach einem Kriterium, Erinnerungswürdiges von demjenigen zu unterscheiden, was dem Vergessen anheimgegeben werden kann. Das Thema möglicher geschichtlicher Inhalte ist damit eng verbunden. Sie systematisch zu ordnen, fällt nicht leicht. Räumliche Gesichtspunkte liegen nahe, wie im gegebenen Fall der Ort Bückeburg, an dem sich die Geschichte ereignet hat, von der erzählt und die bedacht werden soll. Auch eine Auswahlordnung nach Sachgesichtspunkten ist denkbar, etwa unter dem Aspekt wissenschaftlicher Disziplinen, wonach beispielsweise die Geschichte der Philosophie dargestellt werden soll und in deren Zusammenhang etwa die Geschichte der Geschichtsphilosophie, in welchem Kontext dann auch der Bückeburger Herder vorzukommen hätte, wie das nicht nur bei Habermas tatsächlich der Fall ist. Sucht man nach einem gemeinsamen Merkmal, das alle denkbaren Geschichtsthemen charakteristisch kennzeichnet, so legt sich ihre Zeitrelation nahe.²¹ Der Zeitbezug scheint für alle geschichtlich zu nennenden Bestände konstitutiv zu sein, auch wenn sie beispielsweise in lokaler Perspektive ins Auge gefasst werden, wie im Falle des Bückeburger Herders der Jahre 1771-1776.

Mit der Zeit hat es eine eigene Bewandtnis. Sie vergeht, heißt es. Aber das ist nur bedingt richtig. Denn was vergeht, ist nicht eigentlich die Zeit, es sind vielmehr

²¹ Zum «Zeit-Sinn der Geschichte» bei Herder und ihrer sprachlich-narrativen Verfasstheit vgl. H. Unterreitmeier: Sprache als Zugang zur Geschichte. Untersuchungen zu Johann Gottfried Herders geschichtsphilosophischer Methode, München 1971, 56 ff. Ferner: R. Stadelmann: Der historische Sinn bei Herder, Halle/Saale 1928, bes. 55ff.; M. Pohlmeyer-Jöckel: Poesie und Geschichte. Formen der Erkenntnis beim frühen J. G. Herder, Münster/Hamburg/London 2001, der von einem «linguistic turn» Herders spricht und wie Unterreitmeier die enge Verbindung der Herder'schen Sprach- und Geschichtsphilosophie hervorhebt. Geschichte sei Herders Bückeburger Ansatz zufolge zeitliche Dichtung des ewigen Gottes (vgl. 73). Dieser Bestimmung habe der Mensch dadurch zu entsprechen, dass er Gott geschichtlich zur Sprache bringe, was «um der Menschlichkeit des Menschen willen unverzichtbar» sei; s. M. Kumlehn: Gott zur Sprache bringen. Studien zum Predigtverständnis Johann Gottfried Herders im Kontext seiner philosophischen Anthropologie, Tübingen 2009, VII.

die jeweiligen Momente ihres steten Verlaufs. Konkret erleben wir die Zeit in den Tempora, in den Zeiten der Vergangenheit, des Präsens und des Futurs. Damit geht ein Problem einher. Denn was vergangen ist, ist offenbar nur mehr in der und durch die Erinnerung präsent und an sich selbst ohne Gegenwart und Zukunft, wobei es das Geschick auch der jeweiligen Gegenwart zu sein scheint, in der die Erinnerung gepflegt wird, alsbald dem Schicksal des Vergangenen zu verfallen und nicht mehr präsent zu sein, bis irgendeinmal im Laufe der Zeiten alle Zukunft aufgebraucht ist und nichts mehr kommt, wie das im Falle des Einzelnen im individuellen Tod und im Falle der Menschheits- und Weltgeschichte dann zu erwarten steht, wenn man mit ihrem möglichen Ende rechnet und nicht davon ausgeht, dass alles ad infinitum weitergeht. Spätestens in Anbetracht solch endzeitlicher Erwartung stellt sich die Frage nach dem Sinn des Ganzen. Für Herders Geschichtsphilosophie ist das die eigentlich religiöse, weder durch menschliche Theorie, noch durch menschliche Praxis, sondern nur durch Verweis auf Gott beantwortbare Frage. Wie Rudolf Haym sagt: Theologe und Geschichtsphilosoph sind bei Herder in Personalunion vereint. Diese Feststellung hat in kritischer und konstruktiver Hinsicht ihre Richtigkeit.

Göttlicher Geschichtsplan

Was die Kritik anbelangt, so grenzt sich Herder sowohl gegen eine skeptische Auffassung ab, die in der Geschichte nichts als, um ein Wort Hegels zu gebrauchen, Kontingenzzschutt, also eine chaotische Anhäufung von Zufälligkeiten ohne erkennbaren Sinn zu sehen vermag, als auch gegen ein «auf sich selbst bezogene(s) Fortschrittsdenken»²² und ein abgehobenes «Bewußtsein der eigenen Aufgeklärtheit und Vernünftigkeit, die zu einer hybriden Herabsetzung der vorangegangenen Epochen geführt haben»²³. Beide Fehlformen geschichtlichen Denkens bilden sich nach Herders Urteil aus, wenn in den Reflexionen über den Bewegungsverlauf und den Entwicklungsgang der Zeiten, ohne die der Begriff der Geschichte keinen Bestand hat, die religiösen Dimensionen und der Gedanke an Gott ausgeblendet werden.

Gott allein kann den planvollen Verlauf und den Zielgrund der Geschichte gewährleisten sowie den geschichtlichen Menschen unter Einschluss des

²² G. A. Benrath: Geschichte/Geschichtsschreibung/Geschichtsphilosophie VII/1: 16. bis 18. Jahrhundert, in: TRE 12, 630-643, hier: 640.

²³ O. Dierse/G. Scholtz: Art. Geschichtsphilosophie, in: HWPh 3, Sp. 416-439, hier: Sp. 420.

professionellen Historikers zur Selbstbescheidung und dazu veranlassen, sich selbst im Bewusstsein, gut in ihm aufgehoben zu sein, vom Sinnganzen der Geschichte zu unterscheiden und gerade so einen historischen Standpunkt, also eine Position einzunehmen, die sich ihrer geschichtlichen Relativität und der Perspektivität ihrer Wahrnehmung bewusst ist mit der Folge, jeder geschichtlichen Epoche ihr jeweiliges Eigenrecht zuzubilligen. Kurzum: Primärsujet der Geschichte ist Gott und nicht der Mensch, sei es der Einzelne oder die Menschheit insgesamt. Eine humane Sicht der Geschichte ergibt sich für Herder nicht ohne Differenzierungsleistungen, unter denen die religiöse Unterscheidung von Mensch und Gott die wichtigste ist. Nur in der Gewissheit, den Sinn des geschichtlichen Ganzen nicht selbst hervorbringen und garantieren zu müssen, kann der Mensch in sinnvoller Weise am Geschichtsprozess teilnehmen und ihn produktiv gestalten.

Offenbarung als Geschichte

Nach Habermas ist die Geschichtsphilosophie aus der Geschichtstheologie hervorgegangen, um sich von ihr zu emanzipieren. Folgt man Herder, dann ist eine Philosophie der Geschichte, die zur Bildung der Menschheit beitragen soll, nur als Theologie der Geschichte, also unter der Voraussetzung des Gottesgedankens denkbar.²⁴ Diese These ist ganz im Sinne Wolfhart Pannenberg, der mit seiner 1961 erschienenen Programmschrift «Offenbarung als Geschichte» Schule gemacht hat. K.-H. Manzkes bei Pannenberg angefertigte Dissertation über Aspekte einer theologischen Deutung der Zeit²⁵ gehört in diesen Kontext und passt gut zur Bückeburger Herdertradition.

Man hat Herder vor allem zusammen mit Humboldt zu den Stiftergestalten der klassischen Bildungsidee gerechnet. Auch seine Bückeburger Geschichtsphilosophie ist, wie ihr Titel belegt, auf die Bildung der Menschheit angelegt, die ihren Skopus ausmacht. Herder spricht nicht von Erziehung des Menschengeschlechts, wie Gotthold Ephraim Lessing dies in seinem religionsphilosophischen Hauptwerk von 1780 tun wird.²⁶ Er bevorzugt, wie ich denke, den Bildungsbegriff ins-

²⁴ Zur Aktualität dieser These vgl. T. Rendtorff: Art. Geschichtstheologie, in: HWTh 3, Sp. 439-441 und den Schlussverweis auf Michael Theunissen.

²⁵ K.-H. Manzke: *Ewigkeit und Zeitlichkeit. Aspekte für eine theologische Deutung der Zeit*, Göttingen 1992.

²⁶ Vgl. M. N. Forster: *Herder's Philosophy*, Oxford 2018, 239-261. Forster erinnert daran, dass Lessings «Die Erziehung des Menschengeschlechts» «is chronologically later (part of it were already published in 1777, the whole text only 1780), so that if there was an influence here it was an influence of Herder on Lessing not the other way round» (253, Anm. 48). Herder beurteilte das «Schriftchen» (SWS 15, 510) günstig und meinte, es «dörfte, ohngeachtet

besondere deshalb, weil er terminologisch-terminologiegeschichtlich eng mit dem Begriff der Gottebenbildlichkeit von Gen 1,27 verbunden ist.²⁷ Bildung zielt nach Herder auf individuelle und universale Realisierung des gottebenbildlichen Menschenwesens. Werdet, was zu sein ihr als Gottes Geschöpfe bestimmt seid, nämlich Söhne und Töchter Gottes, die zu Geschwisterlichkeit untereinander bestimmt sind. Die Maxime, die im Dekalog und im Doppelgebot der Liebe diesbezüglich grundgelegt ist, lautet: Seid gottunterschiedene Menschen unter Menschen in einer gemeinsamen gegebenen Welt!

Im Werden begriffen

Des Menschen und der Menschheit Sein ist im Werden begriffen. Menschliches Wesen ist nicht einfach ursprünglich gegeben, sondern darauf angelegt, in einem individual- und universalgeschichtlichen Prozess verwirklicht zu werden. In einer berühmten Passage aus dem 5. Kapitel (Religion ist die älteste und heiligste Tradition der Erde) des IX. Buches seiner «Ideen zur Philosophie der Menschheit», die zehn Jahre nach der Bückeburger Geschichtsphilosophie erschien und deren Ansatz er detailliert ausarbeitete, hat Herder das so gesagt: «Nein, gütige Gottheit, dem mörderischen Ungefähr überliesest du dein Geschöpf nicht. Den Thieren gabst du Instinct, dem Menschen grubest du dein Bild, Religion und Humanität in die Seele: der Umriß der Bildsäule liegt im dunkeln tiefen Marmor da; nur er kann sich nicht selbst aushauen, ausbilden. Tradition und Lehre, Vernunft

mancher überspannter Hypothese, mancher Theolog wollen geschrieben haben» (ebd.). Sein Bildungskonzept weist einige Berührungs punkte mit dem Erziehungsentwurf Lessings auf, wie denn auch die Begriffe der Bildung und der Erziehung bei beiden keineswegs konträr gebraucht werden.

²⁷ Vgl. E. Lichtenstein: Art. Bildung, in: HWPh 1, Sp. 921-937 sowie R. Lennert, Art. Bildung. I. Zur Begriffs- und Geistesgeschichte, in: TRE 6, 568-582. «Herders Bildungsprogramm und seine Auswirkungen im 18. und 19. Jahrhundert» hat H. Owren in ihrer gleichnamigen Monographie (Heidelberg 1985) untersucht; vgl. ferner: R. Wisbert, Das Bildungsdenk en des jungen Herder. Interpretation der Schrift «Journal meiner Reise im Jahr 1769», Frankfurt a. M. 1987. Entsprechend seinem Bildungskonzept wollte Herder als Pädagoge den Unterricht «ganz auf Selbsttätigkeit der Schüler, ihre eigene geistige Arbeit gründen» (W. Dobbek; J. G. Herders Weltbild. Versuch einer Deutung, Köln/Wien 1969, 200; vgl. ders.: J. G. Herders Humanitätsidee als Ausdruck seines Weltbildes und seiner Persönlichkeit, Braunschweig 1949; ders.: Johann Gottfried Herder, Weimar 1950).

und Erfahrung sollten dieses thun und du ließest es ihm an Mitteln dazu nicht fehlen.»²⁸

Pannenberg hat dieser, wie er sagte, «überaus gehaltvollen Formulierung»²⁹ und ihren Elementen eine detaillierte Auslegung zuteilwerden lassen: «Das Ziel seiner Bestimmung kann der Mensch ... nicht von sich aus erreichen. Dazu muß er über sich selber erhoben, hinausgehoben werden über das, was er schon ist. In diesem Prozeß muß er aber auch selber beteiligt sein, und zwar in Wechselwirkung mit seiner Welt und den Mitmenschen, die so wie er selber zu ihrer menschlichen Bestimmung unterwegs sind. Und das Zusammenstimmen all dieser Faktoren ist nur dadurch gewährleistet, daß durch sie alle hindurch Gott als Ursprung und Ziel unserer Bestimmung zur Gemeinschaft mit ihm selber auf uns wirkt. Das war der Gedanke Herders.»³⁰ Der Prozess der Geschichte, so lautet die vom Vor-

- ²⁸ J. G. Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1784, IX, 5 (SWS XIII, 394). Vgl. hierzu und zur Rezeption des – spätestens in den «Ideen» begegnenden – Herder'schen Gedankens der werdenden Gottebenbildlichkeit durch Pannenberg jetzt auch den dritten Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie (Dogmatik) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, J. Lauster, Der heilige Geist. Eine Biographie, München 2021, 162 ff, hier: 162: «Der Sinn der Geschichte liegt in der Verwirklichung einer dem Menschen zugewiesenen Aufgabe. Der Mensch darf und soll mit seinem Leben entfalten, was in ihm angelegt ist.» Es folgt das Herderzitat aus IX, 5 der «Ideen», das auch bei Pannenberg an entscheidender Stelle begegnet. Aus Pannenbergs produktiver Aneignung der Herder'schen Thesen wurde nach Lauster «eine theologische Anthropologie, die zu dem Anregendsten zählt, was die deutschsprachige protestantische Nachkriegstheologie hervorgebracht hat» (163). Zu Herders Konzeption der «werdenden Gottebenbildlichkeit» und zur geschichtlichen Realisierung der *imago dei* des Menschen durch sprachliche Kreativität vgl. G. Fürst, Sprache als metaphorischer Prozess. Johann Gottfried Herders hermeneutische Theorie der Sprache, Mainz 1988, bes. 377 ff. Zu Herder als Vater der sog. Philosophischen Anthropologie bei Max Scheler, Helmuth Plessner, Arnold Gehlen, Erich Rothacker u. a. vgl. Ch. Grawe, Herders Kulturanthropologie. Die Philosophie der Geschichte der Menschheit im Lichte der modernen Kulturanthropologie, Bern 1967; ferner: A. Gesche, Johann Gottfried Herder. Sprache und die Natur des Menschen., Würzburg 1993; von speziellem Interesse: U. Zeuch, Umkehr der Sinneshierarchie. Herder und die Aufwertung des Tastsinns seit der frühen Neuzeit, Tübingen 2000.
- ²⁹ W. Pannenberg: Anthropologie in theologischer Perspektive, Göttingen 1983, 42; zu Pannenbergs Herderrezeption vgl. im Einzelnen G. Wenz, Im Werden begriffen. Zur Lehre vom Menschen bei Pannenberg und Hegel, Göttingen 2021, 211 ff.
- ³⁰ Pannenberg: Anthropologie (Anm. 29), 55. Pannenberg hat Herders Bückeburger Geschichtsphilosophie nachweislich studiert und zwar auf der Basis der Suhrkampausgabe der Schrift «Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit», die H.-G. Gadamer mit einem Nachwort versehen hat (Frankfurt a. M. 1967; Pannenberg-Bibliothek 01862). Von besonderem Interesse war für ihn Herders Idee einer Universalgeschichte zur Bildung

hungsglauben geprägte Grundannahme seiner Argumentation, dient der Bildung des Menschen zur Gottebenbildlichkeit und damit der Realisierung dessen, was das Wesen jedes einzelnen Menschen und der Menschheit insgesamt ausmacht: Humanität.

Werdende Gottebenbildlichkeit

Im Menschsein Jesu, der im Unterschied zum ersten Adam nicht sein wollte wie Gott und der gerade so der einzige Sohn des Vaters, der zweite und wahre Adam sowie die Inkarnation des göttlichen Logos war, sah Herder die humane Bestimmung von Mensch und Menschheit erfüllt, womit der Geschichte ihr vollendetes Sinnziel vorgegeben und jener Geist erschlossen ist, in dessen Kraft sich menschliche Gottebenbildlichkeit realisiert. Der Menschwerdung Gottes, wie sie in Jesus Christus Ereignis geworden ist, entspricht so die Menschwerdung des Menschen, welche die ganze Welt in einem neuen Licht erscheinen lässt.³¹ Schließen wir in diesem Sinne mit einem Herderlied, im Evangelischen Gesangbuch nachzulesen, besser: nachzubeten oder noch besser: nachzusingen (bis orat, qui cantat! Zweimal betet, wer singt!) unter Nr. 74: «Du Morgenstern, du Licht vom Licht, / das durch die Finsternisse bricht, / du gingst vor aller Zeiten Lauf / in unerschaffner Klarheit auf. // Du Lebensquell, wir danken dir, / auf dich, Lebend'ger, hoffen wir; / denn du durchdrangst des Todes Nacht, / hast Sieg und Leben uns gebracht. // Du ewge Wahrheit, Gottes Bild, / der du den Vater uns enthüllt, / du kamst herab ins Erdental / mit deiner Gotterkenntnis Strahl. // Bleib bei uns,

von Menschheit und Welt, die Überlegung zum Sinn des Geschichtsganzen und die These, wonach Geschichtsphilosophie ohne Geschichtstheologie nicht möglich sei. Konzeptionelle Parallelen in Herders und Pannenbergs Entwürfen lassen sich unschwer erkennen. Hinzuweisen ist des Weiteren auf die in Pannenbergs früher Münchner Zeit angefertigte Dissertation S. H. Sunnus: Die Wurzeln des modernen Menschenbildes bei J. G. Herder. Teilabdruck der Arbeit: Die Säkularisierung der anthropologischen Ansätze J. G. Herders durch A. Gehlen, Nürnberg 1971 (Pannenberg-Bibliothek 01865). Zur Bückeburger Geschichtstheorie vgl. 18ff., zur Idee der werdenden Gottebenbildlichkeit vgl. 33ff. und zum Verhältnis von Mensch und Tier vgl. 77ff. Eigens aufbewahrt hat Pannenberg einen Artikel von H. Zimmermann, ehemaliger Kulturredakteur bei Radio Bremen, aus der Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung vom 20./21. August 1994 (Nr. 191): Ein halsstarriger Visionär. Vor 250 Jahren wurde Johann Gottfried Herder geboren.

³¹ Vgl. dazu C. Cordemann: Herders christlicher Monismus. Eine Studie zur Grundlegung Johann Gottfried Herders Christologie und Humanitätideal, Tübingen 2010.

Herr, verlaß uns nicht, / führ uns durch Finsternis zum Licht, / bleib auch am Abend dieser Welt / als Hilf und Hort uns zugesellt.»

Herder und der Bückeburger Bach

Dem ist außer einem «Amen» eigentlich nichts hinzuzufügen. Doch wäre es nicht recht, wenn im Zusammenhang mit Musik und Gesang nicht auch noch dessen gedacht würde, der in Herders Bückeburger Jahren die Stelle eines hiesigen Hofkomponisten und Konzertmeisters innehatte: Johann Christoph Friedrich Bach (1732–1795), Sohn Johann Sebastians und Bruder dreier weiterer Tondichter der berühmten Familie. Die Melodie des zitierten Herder-Liedes stammt nicht von ihm, sondern schon aus dem 15. Jahrhundert, um dann in dem, Mitte des 16. von Erasmus Alber geschaffenen Kirchenlied «Steht auf, ihr lieben Kinderlein» (vgl. EG 442), Verwendung zu finden. Zu anderen Texten Herders indes hat der Bückeburger Bach, wie man ihn nannte, tatsächlich die Musik geschrieben, zu eher weltlichen Stücken wie «Brutus» (SWS XXVIII, 11–27; 52–68) oder «Philoktet» (SWS XXVIII, 68–78), aber auch zu geistlichen Poemen wie «Die Auferweckung des Lazarus» (SWS XXVIII, 34–44) von 1772 oder «Die Kindheit Jesu» (SWS XXVIII, 28–33), welches biblische Gemälde, so der Untertitel, als Oratorium für Soli, vierstimmigen Chor und Orchester am 11. Februar 1773 am Hofe zu Bückeburg uraufgeführt wurde. Gräfin Maria Eleonore von Schaumburg-Lippe, die junge, ihm seit 1765 angetraute Ehefrau Graf Wilhelms war zugegen. Sie, der die religiösen Dichtungen gewidmet waren, war Herder und seiner Caroline in herzlicher und frommer Zuneigung verbunden. Die schöne Seele galt beiden, wie anteilnehmende Beobachter vermerkten, als die Bückeburger heilige Maria, eine schmerzensreiche, wie man hinzufügen darf.

Abschiedsschmerz

Nach dem Tod ihres einzigen Kindes, eines dreijährigen Töchterchens, und dem Verlust ihres geliebten Zwillingsbruders, der auch in Bückeburg gelebt hatte, starb Gräfin Maria in jesuanischem Alter am 16. Juni 1776, ihrem dreiunddreißigsten Geburtstag. Ihr Gatte, von dem Caroline Herder sagte, er habe «mehr einem spanischen Ritter oder vielmehr einem veredelten Donquijote als einem deutschen

Fürsten ähnlich»³² gesehen, «verzehrte sich nun im Schmerz und in der Einsamkeit und folgte seiner Gemahlin das Jahr darauf in die ‚Welt des Lichtes‘, an die er glaubte»³³. Was hinwiederum Herder anbelangt, so bezeichnete er es in seiner Bückeburger Abschiedspredigt vom 15. September 1776 (vgl. SWS XXI, 422-432; vgl. 416-421) als eine göttliche Fügung, «daß er sein Amt eben zu der Zeit beenden sollte, da sie», Gräfin Maria, «ihr Leben beschloss»³⁴. Sein Dienstherr entließ ihn in Gnaden und achtungsvoll, die Gemeinde aber, die zu Beginn seiner Tätigkeit nicht ohne Grund wenig mit ihm anzufangen wusste³⁵, bedauerte Herders Weggang und war gerührt.

Diese Rührung übertrug sich auf die Scheidenden, wie aus einem Bericht Carolines hervorgeht: «Mit dem Segen und den Wünschen der guten Bückeburger ... verließen wir Bückeburg und die angenehmen Wälder, Berge und Täler der Gegend, in denen wir so oft und innig, einzig und mit edlen Freunden die Lieblichkeiten der Natur genossen hatten ... Unaussprechlich wehmütig und mit dem innigsten Dank zu Gott für seine Güte ... stiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm und ich den fünf Wochen alten Säugling August auf dem Schoß – und segneten den Ort, wo Herder so manche Prüfungstage überstanden ... und wo wir beide vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies genossen hatten.»³⁶

³² H. Reisinger: Johann Gottfried Herder. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten, 137-211, hier: 210.

³³ Reisinger: Herder (Anm. 32), 211.

³⁴ Haym: Herder (Anm. 9), 785; zum Versuch, «Herders praktische Tätigkeit im Geistlichen Amt ... als ein Wesensbestandteil seines Werkes zu betrachten und für die Herder-Interpretation fruchtbar zu machen», vgl. W.L. Federlin: Vom Nutzen des Geistlichen Amtes. Ein Beitrag zur Interpretation und Rezeption Johann Gottfried Herders, Göttingen 1982, hier: 35.

³⁵ Man vergleiche den Bericht Westfelds: «Seinen Geist verstand niemand – und wollte niemand verstehen. Mit Rednerkünsten wollte er eigentlich nicht wirken, ob er es gleich vermöge seiner vortrefflichen Darstellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit seines Vortrags in einem hohen Grade vermocht hätte. Er wurde also wirklich mit Gleichgültigkeit gehört; seine Zuhörer merkten wohl, daß er kein Alltagsprediger war, aber sie fühlten sich durch seine Rede doch auch nicht erschüttert, gerührt, zu Entschließungen hingerissen. Sie gingen so kalt aus der Kirche, als sie hineingegangen waren.» (H. Reisinger, a. a. O., 142)

³⁶ Reisinger: Herder (Anm. 32), 211. «Am ersten Oktober 1776, in später Abendstunde, kam die Herdersche Familie in Weimar an ...» nach Haym: Herder (Anm. 9), Zweiter Band, 1885 (Berlin 1954), 23. In dem Abschnitt über die ersten sieben Weimarer Jahre (23-217) findet sich u. a. ein kurzer Passus zu einer Preisschrift Herders und zur Bayerischen Akademie der Wissenschaften, von der es knapp und bündig heißt: «Die Richter, welche hier zu Gericht saßen, waren des Bewerbers nicht würdig.» (136)

Abstract

Durch den Titel der zweibändigen Genealogie des nachmetaphysischen Denkens von Jürgen Habermas hat Johann Gottfried Herders (1744-1803) Programmschrift «Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beyträge zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts» von 1744 neue Aufmerksamkeit erhalten. Verfasst wurde sie in Bückeburg, wo Herder von 1771 bis 1776 als Leitender Geistlicher tätig war. In einer Festrede zum 250. Jubiläum des Dienstantritts gedachte Wenz der Bückeburger Jahre Herders und der Inhalte seines Konzepts eine universalen Bildungsgeschichte des Menschen, in der dessen Gottebenbildlichkeit im Werden begriffen ist.

The title of Jürgen Habermas' two-volume genealogy of post-metaphysical thought drew new attention to Johann Gottfried Herder's (1744-1803) treatise «Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beyträge zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts» from 1744. It was written in Bückeburg, where Herder worked as a leading clergyman from 1771 to 1776. In a speech on the occasion of the 250th anniversary of the beginning of his service, Wenz discussed Herder's years in Bückeburg as well as the contents of his concept of a universal history of the formation of the human being, in which his becoming the image of God is in the process.

Gunther Wenz, München